HAMBURGER KOLONIALZEIT

Die Profiteure wollen ihr unrühmliches Erbe aufarbeiten

Hamburg gehörte zu den großen Gewinnern der deutschen Kolonialzeit. Das will ein Historiker nun offenlegen — und ist dafür erst mal nach Tansania gereist.

VON Katharina Pfannkuch | 14. November 2014 - 16:33 Uhr

© CC BY-SA 3.0

Vorderansicht des Afrikahauses in Hamburg

Jürgen Zimmerer hat eine große Aufgabe vor sich: Er soll Hamburgern dabei helfen, sich an einen dunklen Teil ihrer Stadtgeschichte zu erinnern. An ihre koloniale Vergangenheit. Ein historisches Kapitel, das zwar an allen Ecken hervorlugt, bisher aber nur halbherzig angegangen wurde. Das soll sich ändern.

Im Juli dieses Jahres hat der Senat beschlossen, Hamburgs koloniale Verstrickungen zukünftig verstärkt aufzuarbeiten. Und die ersten Schritte hierfür unternimmt nun Jürgen Zimmerer. Der Geschichtsprofessor baut an der Universität Hamburg gerade die Forschungsstelle *Hamburgs post-koloniales Erbe. Hamburg und die frühe Globalisierung* auf.

Einer der ersten Schritte: Zimmerer ist mit einer Hamburger Delegation nach Tansania gereist. In ein Land, das von 1888 bis 1916 formal Deutsch-Ostafrika hieß. Eines von mehreren deutschen Kolonialgebieten auf afrikanischem Boden. Ziel der Reise war es, sich bei dem Forschungsvorhaben von Anfang an mit afrikanischen Historikern auszutauschen.

Ein Hamburger als Südseekönig

In Dar Es-Salam, der größten Stadt, hat sich Zimmerer mit Kollegen der dortigen Universität getroffen. Unter anderem vereinbarten sie einen Austausch: Ab Frühjahr soll ein tansanischer Stipendiat in der Hansestadt und ein deutscher in Dar Es-Salam forschen. Das solle helfen, zukünftig stärker miteinander statt übereinander zu sprechen, sagt Zimmerer, der seit wenigen Tagen zurück ist von der Reise.

Mit Hamburg stellt sich zum ersten Mal eine deutsche Stadt offiziell seinem eigenen, ganz speziellen kolonialen Erbe. Eine Vorreiterrolle, zu der die Stadt historisch fast schon verpflichtet ist: Als große Hafenstadt war sie über 500 Jahre eng mit einer kolonialen Welt verbunden. Die Hanseaten gehören zu den Gewinnern der deutschen Kolonialgeschichte , die volkswirtschaftlich eher als ein Verlustgeschäft zu sehen ist.

Um sich auf die Spuren dieser Zeit zu begeben, muss der Geschichtsprofessor seinen Arbeitsplatz im Philosophenturm der Uni Hamburg kaum verlassen: Es reicht, wenn er wenige Hundert Meter in Richtung Dammtorbahnhof geht. Auf der Moorweide, die er dabei passiert, eröffnete der damalige Leiter der Oberschulbehörde Werner von Melle im März 1908 das Hamburgische Kolonialinstitut . Eine Einrichtung, die dazu dienen sollte, Personal, das in den deutschen Kolonien arbeiten sollte, auszubilden. Ein Vorläufer der Uni Hamburg, die erst einige Zeit später entstand.

In Afrika, Asien und Südamerika — Hamburger Kaufleute machten damals in nahezu allen deutschen und europäischen Kolonien Geschäfte. Die Hansestadt entwickelte sich im 19. Jahrhundert zum größten europäischen Zentrum für die Verarbeitung von Palmöl und Kautschuk. Die Reichardtwerke verarbeiteten mit 4.000 Mitarbeitern in Wandsbek drei Prozent der weltweiten Kakaoernte. Das Unternehmen Jantzen&Thormählen unterhielt auf 13.000 Hektar in Kamerun das größte Plantagengebiet Westafrikas. Und Johan C. Godeffroy erarbeitete sich als Reeder und Palmölproduzent den Namen *Südseekönig* . Nur einige Beispiele, die verdeutlichen, wie sehr Hamburg von den Kolonien profitiert hat.

Formal begann die deutsche Kolonialzeit erst 1884, doch Hamburger Unternehmer wie Heinrich Carl von Schimmelmann waren schon ein Jahrhundert früher in Übersee aktiv – teils mit fragwürdigen Geschäftsmodellen. Schimmelmann exportierte nicht nur Alkohol und Waffen aus Ahrensburg und Wandsbek nach Afrika, sondern verschiffte auch afrikanische Sklaven. Der Kaufmann und Reeder Adolph Woermann verkaufte bereits seit 1864 Schnaps und Waffen nach Kamerun und importierte Kautschuk und Palmöl nach Deutschland. Er baute seine Schiffslinie nach Afrika kontinuierlich aus. Später betrieb der Hamburger auch in Namibia Handel, noch heute trägt die größte Supermarktkette des Landes seinen Namen.

Adolph Woermann, seit 1884 Präsident der Hamburger Handelskammer, trieb die deutsche Kolonialpolitik entscheidend voran: Aus Sorge, seine Plantagen in Übersee könnten zur Beute anderer europäischer Länder werden, drängte er Reichskanzler Fürst von Bismarck, staatlichen Schutz in den Gebieten zu gewähren . Woermanns Kontorhaus in der Großen Reichenstraße, bis heute bekannt als Afrika-Haus , gehört heute zu den prominentesten

architektonischen Zeugnissen der Hamburger Kolonialvergangenheit — mit seinen goldenen Palmen am Eingang und den Elefanten-Skulpturen.

Reise nach Tansania wegen des Askari-Reliefs

Neben derart bekannten Beispielen sind viele Spuren, die Hamburger in ihrer Heimat und den Kolonien hinterließen, noch unentdeckt. So gibt es etwa keine gesicherten Angaben darüber, wie viele Hamburger in deutsche Schutzgebiete auswanderten. Insgesamt lebten zeitweise rund 40.000 Deutsche dort, den Großteil zog es in die Siedlungskolonie Namibia. Wie viele davon aus der Hansestadt stammten, weiß man jedoch nicht. Ebenso wenig, in welchen anderen europäischen Kolonien Hamburger besonders aktiv waren. Diese Wissenslücken will die Forschungsstelle nun schließen.

Warum die Delegation um Zimmerer nun ausgerechnet nach Tansania gereist ist, erklärt Staatsrat Wolfgang Schmidt, zuständig für Hamburgs Beziehungen in die Welt: Einer der wesentlichen Anstöße sei die Debatte um das Askari-Relief gewesen, sagt er. Das Relief im sogenannten Tansania-Park in Wandsbek zeigt deutsche Schutztruppen in Ostafrika, deren brutales Vorgehen heute bekannt ist. Es wird seit Jahren vehement von einigen besonders engagierten Hamburger Bürgern kritisiert. Schmidt, der mit Jürgen Zimmerer nach Tansania gereist ist, findet es "unerträglich", dass das Relief noch immer unkommentiert an die Schutztruppen erinnert.

Eine weitere fragwürdige Erinnerung stellen auch Straßen dar, die nach deutschen Militärs wie Hermann von Wissmann benannt sind. Wissmann, ab 1889 Befehlshaber der ersten deutschen Kolonialtruppe in Ostafrika, ließ seinem Ausspruch "Finde ich keinen Weg, bahne ich mir einen" mehr als eine blutige Tat folgen. Für Historiker Jürgen Zimmerer ist es unverständlich, wie derartige Straßennamen noch immer existieren können: "Ich würde nicht in einer Wissmann-Straße wohnen wollen", sagt er.

Zimmerer lässt keinen Zweifel daran, dass für ihn der Kolonialismus "ein höchst problematisches Unrechtssystem" dargestellt hat. Schuldzuweisungen seien jedoch nicht Kern und Ziel seiner Arbeit. Er versuche lediglich, eine Basis zu liefern, auf der sich diese Zeit aufarbeiten ließe. Abgesehen davon gehe es auch der afrikanischen Seite nicht primär darum, dass die ehemaligen Kolonialmächte sich heute schlecht fühlten. Aber: "So zu tun, als gebe es in der gemeinsamen Geschichte nicht auch eine dunkle Seite und als sei diese nicht der Rede wert, das verletzt die Menschen."

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE
ADRESSE: http://www.zeit.de/hamburg/kultur/2014-11/hamburg-kolonialzeit-aufarbeitung